



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Napoleon auf Wilhelmshöhe.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

sichen Plätzen hin und her, aber Alle trugen das Gepräge der Behntheit und Betrübniß. Leute, die einander gänzlich unbekannt waren, sprachen sich an, um ihre Gedanken über die traurige Nachricht und ihre Besorgnisse über die Zukunft Europas auszutauschen. Stellenweise wurde die Marjeillaie gesungen, die freilich keinen jubelnden und stürmischen Ausbruch des Enthusiasmus hervorrief, aber doch in der Brust von Tausenden auch hier wie in ganz Scandinavien starke Sympathien und warme Wünsche erregte, die sich durch den aus der Tiefe des Herzens kommenden Ruf: Es lebe Frankreich! Gott beschütze Frankreich! Luft machte."

Dem „Geitenkirchner Wochenblatt“ entnehmen wir nachstehende amtliche Zuchrift: „Sittard, den 23. August 1870. An die Redaction des Gemeinnützigen Wochenblatt zu Geitenkirchen. Herrn Redacteur. In die beilagen vom 20. August No. 34 berichtet man aus Gangelst daß in Sittard bei der Kunde des Niederlagen der Preußen bei Metz am 17. dieses Monats, die Stad glänzend illuminirt war. Ich meine Ihnen bemerken zu müssen daß dies ganz unwar ist und gar keine Demonstration über dem Sieg der Franzosen statt gefunden hat, daß selbst an diesen Tag die gasanterne nicht entlocken geworden sind. Zur wiederlegung des obengenannten bericht, ersuche Ich Ihnen freundlich die aufnahme dieser bemerkung in Ihrem geehrten Blatt aufzunehmen. Genehmigen Sie die Versicherung meiner hochachtung. Der burgemeister Arnolds.“

Donnerstag, 8. September.

Berlin. Die Kostenrechnung, welche Deutschland jetzt an Frankreich zu stellen hat, wird von Dr. G. Hirt folgendermaßen specificirt:

I. Kosten der militärischen Action.

1. Mobilmachung, Ausrüstung und Transporte der Truppen, Armirungen der Festungen etc.	100 Mill. Fr.
2. Pferdeanschaffung	110 „ „
3. Gehalte, Löhnung und Verpflegung der Truppen, Fourage etc., pro Mann und Monat durchschnittlich 40 Thlr., auf 6 Monate	900 „ „
4. Munition, Abnützung und Ersatz von Militärrequisiten etc.	70 „ „
5. Außerordentlicher Marinebedarf und Küstenverteidigung	25 „ „
6. Verpflegung und Transport französischer Verwundeter und Gefangener (100000 Mann à 20 Thlr. monatlich)	45 „ „
Summa I.	1250 Mill. Fr.

II. Unmittelbare Verluste.

1. Verlust der Arbeitskraft von 700000 Männern während eines halben Jahres, pro Kopf zu 200 Thlr. jährlich	260 Mill. Fr.
2. Verlust von 10000 Männern (Tödtet und Ganzinvaliden), was einer jährlichen Einbuße an Arbeitskraft von 2 Mill. Thlrn. und (bei 4% Capitalisirung) einem Verlust an Rationalvermögen entspricht von ca.	190 „ „
3. Pensionen für Invaliden und Wittwen, Erziehungsgelder für Kinder Gefallener etc., jährlich 2 Mill. Thlr., capitalisirt mit 4%	190 „ „
4. Beschädigung durch die Blockade, durch Bombardement von Kehl, Saarbrücken etc.	500 „ „
5. Entschädigung der von unseren Truppen occupirt gewesenen Gebiete (Pfalz, Baden, Rheinprovinz etc.), sowie für Beschädigung des Privateigentums in unseren Festungen	40 „ „
6. Entschädigung der aus Frankreich ausgewiesenen (circa 70000 Deutschen)	50 „ „
Summa II.	1230 Mill. Fr.

III. Mittelbare Verluste.

1. Einbuße der Verkehrsanstalten	100 Mill. Fr.
2. Für Schädigung des Nationaleinkommens	950 „ „
3. Für Entwerthung des Rationalvermögens	1200 „ „
Summa III.	2250 Mill. Fr.

IV. Kriegsentenschädigung.

Für die zurückeroberten Lande Elsaß und Lothringen, insbesondere Straßburg	200 Mill. Fr.
Summa Summarum	4930 Mill. Fr.

Napoleon auf Wilhelmshöhe.

Unter diesem Titel berichtet P. Lindau in der „N. Fr. Pr.“ aus Cassel vom 8. d. Mts. manches Interessante über den Aufenthalt Napoleon's auf der Wilhelmshöhe. Wir heben einige der pikantesten Stellen dieses Berichtes aus:

„Dem Schlosse gegenüber liegt das gute Schombardt'sche Hotel. Die Table d'hôte war eben aufgehoben, der Kaffee servirt, da hieß es plötzlich: Der Kaiser! Ich sprang an's Fenster und sah in der That einen Zweispänner, in dem vier französische Offiziere saßen, langsam vorüberfahren. Mit Einem Sage war auch ich in meinen Wagen gesprungen und hatte dem Kutscher bedeutet, der kaiserlichen Equipage so nahe es ging und so lange es ging beharrlich zur Seite zu fahren. Auf ein bißchen Indiscretion kam's mir nicht an; ich wollte meinen Zweck erreichen. In zwei Minuten war ich dem Kaiser und seinen Begleitern so nahe, daß ich jede Silbe hätte verstehen müssen, wenn sie ein Wort gewechselt hätten. Aber sie blieben Alle stumm und schauten gar traurig in die Welt hinein. Ich suchte nach dem Kaiser, den ich in Paris hundert Mal und oft (zum Beispiel an dem Abend des Orsini'schen Attentates in der Oper, bei der zweiten Vorstellung der „Fiammina“ von Achard im Théâtre Français, bei der Aufführung des „Tannhäuser“ u. s. w.) Stundenlang gesehen hatte — ich erkannte ihn nicht. Buchstäblich. Da präsentirte die Wache, und Derjenige, dem diese Ehre galt, nahm das goldgestickte Kappi vom Kopf und dankte. Es war der Kaiser. Ich bin nicht sentimental und habe ganz normale Nerven; aber ich gestehe, ein Schauder durchrieselte mich, die Brust schnürte sich mir zusammen; ich war halb erstarrt. Ja, der greise, hinfällige Mann in der Ecke rechts, mit dem spärlich gewordenen, ganz ergrauten Haupthaar, das wüst um den Schädel lag, als ob es von der Verzweiflung zerrauft wäre, das war der Mann, der mit dem 2. December 1852 begonnen und mit dem 2. September 1870 aufgehört hat. Die gebrechelte Locke war verschwunden und der historische Schnurrbart mit seinen feckgewichsten Enden hing zottig und schlaff über die Mundwinkel herab. Haar und Bart waren aber von jeher das Einzige, was dem Gesichte Napoleon's III. einen besonderen Charakter gab; sie gaben ihm in ihrem wohlgepflegten Zustande einen gewissen adretten Ausdruck. Und jetzt verwildert. Napoleon's Physiognomie ist entweder fähig den Ausdruck jeden Gefühls zu unterdrücken, oder sie ist, was ich für das Wahrscheinlichere halte, überhaupt keines Gefühlsausdruckes mehr fähig. Keine Miene verzog sich, er zuckte nicht mit den Wimpern, als er auf die militärische Begrüßung dankte. Er sah ohne Blick bald nach rechts, bald nach links — was er sah, wen er ansah, war nicht zu bestimmen. Bleiern starr blieb das Gesicht, als ob die Seele längst diese menschliche Behausung verlassen hätte — eine wächserne Maske. Der Ausdruck der größten Ausdruckslosigkeit, bis zur Entsetzlichkeit gesteigerte Apathie, unheimlich. Mich überließ es eiskalt. Den wenigen Vorübergehenden, die grüßten (es war überhaupt nur eine sehr geringe Zahl von Neugierigen da, und nicht Alle nahmen den Hut ab), dankte er mechanisch, automatenhaft; seine Bewegungen waren eben so leblos wie seine Gesichtsmuskeln. Ich konnte nicht von ihm wenden. Niemals habe ich es für möglich gehalten, daß es

eine solche Ruine von Menschlichkeit und Leben geben könne. Diese athmende Leblosigkeit — das also war die gefallene Größe, das war der Mann, auf dessen Worte die ganze Welt lauschte, das der weise und mächtige Kaiser, der das Glück von Hunderttausenden der Besten, der sein ganzes Land dem unseligen Wahne einer Napoleonischen Dynastie hingepflegt hatte.

Dieselbe Vernachlässigung, die ich bei dem Kaiser in der Pflege des Bartes und der Haare wahrgenommen hatte, zeigte sich auch in seiner Kleidung. Er trug die einfache blaue Interimsuniform eines Generals, ohne Epauletten. An der linken Seite des Rockes war der Stern der Ehrenlegion befestigt; sonst trug er heute keine Decorationen. Die Bewölkung verhielt sich während der kaiserlichen Umfahrt äußerst tactvoll. Kein Laut ließ sich vernehmen, kein ungestümes Gedränge machte sich bemerkbar. Natürlich richteten sich alle Blicke auf den gedemüthigten Feind; aber in diesen Blicken war weder Drohung und noch viel weniger Bewunderung zu lesen. Man wollte ganz einfach den Mann sehen, den die furchtbare Verantwortung für die Missetheuen bei Wörth, Saarbrücken, Metz und Sedan trifft; und hatte man ihn gesehen, nun, so war man zufrieden, da seine gegenwärtige Situation es verbot, die Gefühle, welche der greise, steinerne Gast hervorrief, zu offenbaren. Dem Kaiser schien übrigens durchaus nicht daran gelegen zu sein, nicht gesehen und gemustert zu werden. Sein Wagen fuhr langsam durch die dem öffentlichen Verkehr freistehenden Alleen. Ebenso wenig meidet er bei seinen Spaziergängen die Wege, welche die anderen Wanderer gehen. Die bis zur völligen Stumpfheit gesteigerte Ergebung in das Unvermeidliche, die sich auf seiner Physiognomie ausdrückt, ist möglicher Weise doch nur eine Maske, hinter welcher sich die Leidenschaft versteckt, die man bei einem sittlichen Menschen als Ehrgeiz bezeichnen müßte. Wenn man hört, was seine einfältige und harmlose Umgebung sagt, kommt man unwillkürlich auf diesen Gedanken.

Einen größeren Gegensatz, als er zwischen der finsternen Starrheit Napoleon's und der fröhlichen, unbefangenen Sorglosigkeit seiner Umgebung niederer Ordnung besteht, kann man sich nicht denken. Die Dienerschaft schwätzt, raucht, ist und trinkt mit einer Gemüthlichkeit und Lustigkeit, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Die Leute machen Calambourgs und besetzen sich Land und Leute, als wenn sie auf einer Vergnüungsreise begriffen wären. Von der Tragik der Situation scheint kein Mensch eine Ahnung zu haben. Ich weiß nicht, ob man diese an's Frevelhafte streifende Lustigkeit noch in die Kategorie des göttlichen Leichtsinnes mit einbegreifen kann. Von einem Herrn des kaiserlichen Gefolges, mit dem ich zufällig in's Gespräch kam, erfuhr ich auch, daß das Gefolge des Kaisers aus folgenden höheren Offizieren besteht: Rey (Prinz von der Moskowa), Castelnau, Neille (der den Brief des Kaisers von Sedan an König Wilhelm überbrachte), Vaubert de Genlis, Pajol — sämtlich Generale; außerdem befinden sich der junge Prinz Achille Murat (der Sohn des Senators), der, so viel ich weiß, Hauptmann bei den Chasseurs d'Afrique ist, und Hauptmann Lauriston von der Luise in der Umgebung des Kaisers. Dr. Melaton ist nicht hier; dagegen ist der getreue Eckart des Bonaparte, Dr. Conneau, seinem Kaiser in die Gefangenschaft gefolgt. Prinzessin Murat ist gestern eingetroffen und im Hotel Combracht abgestiegen. Felix Douay, Lebrun und Faillu sind in Sedan geblieben. Die Wichtigkeit dieser Angaben, so weit sie die Umgebung des Kaisers betrafen, wurde mir durch den Gouverneur von Cassel, Grafen von Monts, an den mich der lebenswürdige Fürst Karl Anton zu Hohenzollern zu empfehlen die Güte hatte, vollkommen bestätigt. In seinen bisherigen Äußerungen war mir mein Franzose nur unglaublich naïv und harmlos erschienen, zum Schluß der Unterhaltung wurde er mir widerwärtig und verächtlich. Und, was das Schlimmste war, aus diesen Schlussworten mußte ich die Ueberzeugung schöpfen, daß sie nicht die verschrobeneren und unsittlichen Gedanken eines Ein-

zelnen ausdrückten, sondern die Auffassung, die in diesen Kreisen allgemein zu herrschen scheint, wiedergaben. Und wie denken Sie, fragte ich, daß dieser Krieg enden wird? Glauben Sie, daß der Kaiser Paris wieder sieht? Wenn wir das nicht glaubten, hätte sich der Kaiser wahrhaftig nicht ergeben. Die Herren Republikaner werden die preussischen Bomben zu kosten bekommen, wenn sie sich rühren. Preußen wird die Ordnung, wenn sie gestört wird, wieder herstellen und schon dafür sorgen, daß es mit einer geordneten Regierung Frieden schließt. Wenn wir Preußen Elsaß und Lothringen geben, kann es uns doch wenigstens den Kaiser wiedergeben. Diese Schamlosigkeit machte mich im ersten Augenblicke sprachlos. Daß ein Franzose die völlige Demüthigung seines Vaterlandes, die Fremdherrschaft in der verwegentesten Bedeutung des Wortes förmlich herbeisehnte, daß ihm die Restauration der Dynastie mit der Schmach des Bestandes preussischer Bajonette und dem Blute seiner eigenen Landsleute nicht zu theuer erkauft erschien — eine solche vaterlandslose Verworfenheit, einen solchen abgrundtiefen, sittlichen Bankbruch hätte ich nicht für möglich gehalten.

General von Boyen, der den Kaiser hierher begleitet hatte, ist zur Armee zurückgekehrt. Jetzt ist die Ueberwachung des Kaisers dem hiesigen Gouverneur, Grafen von Monts, anvertraut. Sie ist rein formal. Nachmittags fährt der Gouverneur nach Wilhelmshöhe, dinirt mit dem Kaiser und kehrt Abends nach Cassel zurück. Die volkstümliche Auffassung der Gefangenschaft des hinter Schloß und Riegel gesicherten Imperators entspricht dem Sachverhalt auffallend wenig. Säge man nicht ab und zu eine pro forma aufgestellte Schildwache und einige Soldaten, die jedenfalls mehr dazu dienen, den Neugierigen zu wehren, als die Gefangenen zu bewachen, so würde Nichts auf die jetzige Lage des Kaisers hindeuten. Er und die Seinen erfreuen sich im Uebrigen der ungehindertesten Freiheit. Er geht spazieren, er fährt spazieren, und keine preussische Uniform läßt sich in seiner Nähe blicken. Ein St. Helena hat er jedenfalls nicht auf Schloß Wilhelmshöhe gefunden. Er ist Gefangener auf Ehrenwort, und das ist doch ohne Zweifel eine genügende Bürgschaft für den Mann, der die Verfassung der Republik am 2. December 1848 beschworen und seinen Schwur am 2. December 1851 treulich gehalten hat! Im Uebrigen liegt allerdings die Gefahr einer Flucht in weiter Ferne. Wohin soll er fliehen?

Im Schlosse sollen ein Post- und ein Telegraphen-Bureau für den Kaiser errichtet werden. Das Bedürfnis dafür scheint allerdings vorhanden zu sein, denn am ersten Tage seines Aufenthaltes in Wilhelmshöhe sind nicht weniger als hundert und einige Briefe an den Kaiser bei der dortigen Station eingelaufen. Der Beamte, dessen Functionen bisher sehr einfache gewesen waren, wußte nicht, was er mit all' den Briefen anfangen, ob er sie dem Adressaten versiegelt oder von Amtswegen geöffnet zustellen sollte. Er erbat sich daher von dem hiesigen Stadtcommandanten Instructionen. Auch dieser gerieth in Verlegenheit und wendete sich an die Regierung. Welcher Bescheid ihm dort geworden ist, weiß ich nicht; es scheint aber, daß man, was eigentlich selbstverständlich ist, die Oeffnung der Briefe von Amtswegen befohlen hat. Wenigstens wollte man hier bereits den Charakter dieser massenhaften Correspondenz kennen. Man erzählte, daß die Briefe, die aus allen Theilen Deutschlands gekommen seien, hauptsächlich in mehr oder minder parlamentarischer Form die Ansichten der großen Mehrheit des deutschen Volkes über die Persönlichkeit und den Charakter des Ex-Kaisers ausgedrückt hätten (darunter natürlich viele anonyme Schmähbrieve), daß aber auch ein Theil — Deutschland umhülle dein schamrothes Haupt! — ganz ordinaire Bettelbriefe gewesen seien! Ich kann mir nicht denken, daß solche Lumpen in Deutschland herumlaufen, und theile Ihnen diese ganze Briefgeschichte, deren Authenticität ich nicht habe controliren können, als ein hoffentlich unbegründetes, aber weit verbreitetes Gerücht mit. Napoleon's Erniedrigung ist Wilhelm's Höhe: — es war unmöglich, daß man sich dies

wohlfeile Wortspiel entgehen lassen konnte, und in der That wurde es mir, da man in mir einen wißbegierigen Fremdling zu vermuthen schien, im Laufe des Tages von verschiedenen gefälligen Leuten als das neueste Erzeugniß des Kasseler Localwises mitgetheilt. Ich erfülle nur eine Pflicht, wenn ich hierüber öffentlich dankend quittire. — An komischen Episoden fehlt es überhaupt nicht. Ein großer Theil der Dienerschaft, die übrigens sehr bedeutend vermindert wird (heute sind etwa hundert Kammerdiener, Reitknechte u. von hier fortgeschickt worden, wohnen weiß ich nicht), also ein großer Theil der Dienerschaft speist im „Hotel Schombardt“ in einem besondern Saale. Als ich denselben durchschritt, bemerkte ich, wie ein Zeitungsblatt von Hand zu Hand wanderte und sehr verschiedenartige Gefühle, aber überall lebhaftes Interesse erweckte. Ich sah genauer hin und bemerkte nun, daß es die neueste Wespens-Beilage zur Berliner „Tribüne“ war, welche hier die Entrüstung, dort die volle Heiterkeit der Diener Napoleon's hervorrief — eine sehr boshafte Caricatur des gefangenen Kaisers mit der Unterschrift: „Er kraucht nicht mehr im Busch herum!“ Das Stichwort aus dem Jahre 1866: „Ab nach Kassel!“ ist wieder zu Ehren gelangt. Damals war es sinnlos, jetzt hat es einen Sinn.

Nun noch einige Personalien über die Begleitung des Kaisers. Die Generale Fürst de la Moskowa, Castellnan, Vaubert de Genlis, Graf Keille und Bajol, welche die Gefangenschaft Napoleon's in Wilhelmshöhe theilen, sind sammt und sonders Adjutanten des Kaisers. Fürst de la Moskowa (Edgar Ney) ist außerdem Ober-Jägermeister und Senator. Er ist ein kleiner Herr mit weißem Haar und weißem Napoleonsbart; er hat ganz den Typus eines französischen Offiziers. Er ist 58 Jahre alt, der vierte Sohn des Marschalls Ney. Sein Name wurde bei einer frühern Gelegenheit viel genannt. Er war es, der, von dem damaligen Präsidenten der Republik, Louis Napoleon, mit einer Mission nach Rom beauftragt, von diesem am 18. April 1849 jenes denkwürdige Schreiben erhielt, in welchem die Säkularisirung des Kirchengutes und die Einführung des Code Napoléon als Conditiones sine quibus non für die Wiedereinsetzung des Papstes aufgestellt wurden. Außer diesen Generalen befindet sich noch der junge Prinz Murat im Gefolge Napoleon's. Ich vermute, es ist Archille Murat, der zweite Sohn des Senators Napoleon Lucien Charles Murat und der Miß Frazer. Dieser ist im Jahre 1847 geboren, und dieses Alter entspricht ungefähr dem Aussehen des jugendlichen Cavallerie-Offiziers, welcher an den freudeleeren Spazierfahrten des Kaisers durch den Park von Wilhelmshöhe regelmäßig Theil nimmt.“

Vom Kriegsschauplatz. Der König Wilhelm sandte an den Papst Pius IX. folgendes Schreiben:

„Hauptquartier der deutschen Armee bei Rheims,
8. September 1870.

Heiligster Vater! Der Herr Bischof von Baderborn hat mir das Schreiben übergeben, mit welchem mir Eure Heiligkeit bekanntgeben, Grund zu der Vermuthung zu haben, es könnte Se. Majestät der König von Italien vielleicht eine Armee in die päpstlichen Staaten und nach Rom einmarschiren lassen. Eure Heiligkeit verlangen von mir, ich solle Se. Majestät den König von Italien an der Ausführung dieses Vorhabens verhindern, und verlangen weiter eine bewaffnete Intervention meiner Truppen, um im Nothfalle Eurer Heiligkeit beizustehen. Ich bedauere in der That, daß die von mir und meiner Regierung angenommene Politik mir ganz absolut jede Intervention in einer solchen Frage unmöglich macht. Ich stehe andererseits zu meinem Bruder, dem Könige von Italien, in den besten Verhältnissen und könnte die guten Beziehungen, die zwischen Deutschland und Italien bestehen, nicht eines politischen Interesses wegen gefährden, das, wie Eure Heiligkeit zu ignoriren scheint, mit den Interessen Preußens in keinerlei Weise vereinbar ist. Ich zweifle ferner nicht, daß Se. Majestät der König von

Italien und seine Regierung, wenn es nöthig wäre, in Eurer Heiligkeit Staaten einzurücken, um die Ausschreitungen der revolutionären Partei Europas niederzuhalten, Eurer Heiligkeit jene Garantien geben wollen, welche die freie Ausübung jener geistlichen Autorität sichern, die Eure Heiligkeit im Interesse der Kirche ausüben muß, als deren Haupt sie anerkannt werden. Mit dem größten Verlangen, es möchten der Friede und die Ordnung in jedem Theile Europas wieder gänzlich hergestellt werden, bitte ich Eure Heiligkeit, mir zu glauben, daß ich bin Ihr aufrichtiger Freund

Wilhelm.“

Einem aus Sedan vom 7. September datirten Feldpostbriefe eines Cand. med. aus Köln, der bei der zweiten Johanniter-Colonne (Hauptmann von Stülpnagel) der zweiten Armee (Friedrich Karl) steht, entnehmen wir Nachstehendes:

„Gestern Mittag gegen 2 Uhr sind wir glücklich hier angekommen, nachdem wir Sonntag Morgen (am 4. d. M.) um 5 Uhr von Pont-à-Mousson ausgerückt waren. Auf unserm Marsche kamen wir durch das Dorf Bazailles, wo sowohl auf die Truppen als auch auf die Sanitäts-Colonnen von den Bürgern geschossen worden war, und welches die Bayern deshalb zur Strafe und als warnendes Exempel in Brand geschossen hatten. Kein Haus ist verschont geblieben; es stehen nur noch die kahlen Mauern. In dem zerstörten Dorfe sollen während des Kampfes über 50 Civilisten erschossen worden sein, die auf die Truppen gefeuert hatten. Hier in Sedan liegt noch eine Unmasse von Verwundeten und Gefangenen vom 1. September. Auf unserm Marsche sind uns an einem Tage 15000 Gefangene begegnet, die alle nach Pont-à-Mousson dirigirt waren. Wir wollten es Anfangs gar nicht glauben, daß sich eine Armee von 80000 Mann ergeben könne; es schien uns dies ganz unmöglich; aber die beiden Schlachtstage vom 31. August und 1. September müssen die Ordnung in der französischen Armee vollständig zerrüttet haben. — Hier haben wir wieder ein großes Feld unserer Thätigkeit. Unser Sanitätscorps ist von allen das angesehenste. Fühlte doch sogar Prinz Reuß sich bewogen, bei einem Mittagessen, wozu auch unser Führer, Hauptmann von Stülpnagel, geladen war, einen Toast auf das Bonner Corps und seinen Führer auszubringen. Ein Offizier versicherte uns, wir würden auch mit nach Paris rücken, was mir sehr erwünscht wäre. Ich bin hier ziemlich gut einquartiert, aber wir bekommen als Naturalverpflegung nur Brod, Kaffee und Reis, da kein Vieh vorhanden ist. . . . Dennoch werde ich, wenn es mit meiner Gesundheit so weiter geht, wohl gesunder und kräftiger nach Hause kommen, als ich weggegangen bin.“

Derselbe Schreiber berichtet von Schloß Bouillon (Belgien) unter dem 10. September:

„Gestern Abend bin ich mit einem Transport Verwundeter hier angekommen, und zwar trotz Regenmantel und sonstigen Umhüllungen ganz durchnäßt, da es den ganzen Tag furchtbar geregnet hatte. Ich campire auf einem Strohlager in den nassen Kleidern in den Trinkgelassen des Schlosses, dessen Besitzer Gottfried von Bouillon war. Heute Morgen haben wir Verwundete von dem Schlosse in die Stadt getragen, wo eine Caserne zum Aufenthalte für dieselben bestimmt ist. Morgen früh werden wir mit unseren Verwundeten weiter fahren, und zwar nach Recogne, der nächsten belgischen Eisenbahnstation, von wo jeden Abend um 7 Uhr ein Extrazug nach Aachen fährt, der unsere Verwundeten mitnimmt. Diese Fahrten sollen, wie ich höre, noch vier bis fünf Tage dauern. Unser Führer drängt uns sehr zur Eile, damit wir sobald als möglich weiterücken, indem man vor Paris noch eine Schlacht erwartet. Gestern und vorgestern haben wir in Donchéry, eine Stunde von Sedan, gelegen; Sedan selbst ist von Militär überfüllt, und daselbst, wie in den meisten Orten, nichts zu haben. Gestern Abend sprachen wir hier belgische Soldaten, die Alle steif und fest glaubten, Preußen hätte die französischen Generale bestochen. Dies wird auch allgemein in Frankreich geglaubt.